

ABHÄNGIGKEIT

ohne schlechtes Gewissen

Sein Deutschland-Debüt wird nicht ohne Folgen bleiben: Der schwedische Saxofonberserker Jonas Kullhammar wurde bisher nur in der Heimat gefeiert, prämiert, hofiert. Jede Wette, dass ihm die hiesige Premiere nun neue Türen öffnet.

Text und Fotos: Ssirius W. Pakzad

Jonas Kullhammar



Als dieser Anruf aus Deutschland kam und der Mann am anderen Ende der Leitung sein Anliegen vortrug, musste Jonas Kullhammar erst einmal heftig schlucken. Ob er sich denn vorstellen könne, John Coltranes „A Love Supreme“ beim Deutschen Jazzfestival Frankfurt neu zu interpretieren ... Nachdem der schwedische Saxofonist den ersten Schock verdaut und sich etwas gesammelt hatte, sagte er freundlich, aber bestimmt ab. „A Love Supreme“, Coltranes wichtigstes Album! Eine Art „Heiliger Gral des Jazz“ (laut Presstext des Festivals). Jonas Kullhammar lacht: „Ich habe nach jeder erdenklichen Rechtfertigung für mein „Nein“ gesucht, redete mir ein, dass ich mit meinem Quartett ja sonst auch immer nur eigene Musik spiele und dass das Werk „A Love Supreme“ für mich und meine Mitmusiker eine viel zu große Bedeutung hat. Es steckt uns förmlich in den Knochen und im System, weil wir es alle so häufig angehört hatten. Als ich den Jungs von meiner Absage erzählte, waren sie allerdings entsetzt. Wie konntest du nur? Bist du verrückt, so etwas auszuschlagen?“

Das Drama fand dann aber ein Happy End. Letztlich hat sich der 33-Jährige aus Nacka bei Stockholm doch auf das große Wagnis eingelassen, dem Album, das zu den Meilensteinen der Jazzgeschichte gehört, aus heutiger Perspektive die Referenz zu erweisen. Als Jonas Kullhammar, der Pianist Torbjörn Gulz, der Bassist Torbjörn Zetterberg und der Schlagzeuger Jonas Holgersson (die Vier spielen seit dreizehn Jahren zusammen) die Bühne des großen Sendesaals im Hessischen Rundfunk betraten und ihr Deutschland-Debüt gaben, wirkten sie äußerlich locker und unbekümmert, so, als ahnten sie nicht, dass über tausend Ohrenpaare vor Ort und noch mehr vor den Radiogeräten extrem gespitzt waren und man dem Quartett aus dem schwedischen Königreich einen schwachen Abklatsch des Originals kaum hätte durchgehen lassen.

Doch der Auftritt endete in Ovationen – Kullhammar und die Seinen hatten gar nicht erst versucht, die spirituelle Tiefe des Werks auszuloten – das wäre wohl auch vermessen gewesen (den magischen Singsang etwa ließen sie weg). Aber die vier Musiker spielten Coltranes 1965 erschienene Suite mit einer Eindringlichkeit und Intensität, die vielleicht nicht allen, zumindest aber sehr vielen Skeptikern den Wind aus den Segeln nahm. Will der Saxofonist den gefeierten Auftritt eventuell veröffentlichen? „Nein, das Album gibt es bereits – wie sollten wir damit konkurrieren? Es sei denn, ein Label kontaktiert uns und bietet einen Riesenbatzen Kohle“, gluckst Jonas Kullhammar. „Um eines aber klar zu sagen: Ich bin sehr stolz auf das, was wir hier in Frankfurt geleistet haben. Besser hätte es kaum laufen können. Wir haben aus vollem Herzen und so gut gespielt, wie es uns möglich war.“

Es kommt nicht von ungefähr, dass die Programmgestalter des Hessischen Rundfunks (Guenter Hottmann, Peter Kemper, Ulrich Olshausen, Olaf Stötzler) den Skandinavier mit der ehrenvollen Aufgabe betrauten, die er in Frankfurt so bravourös meisterte. In seiner Heimat gilt er schon lange

als Saxofon-Berserker, als Getriebener, der furchtlos auf neues Terrain vorstößt. Schon sein Debüt „Salut“, das er im Alter von 22 Jahren veröffentlichte, trug ihm neben Hymnen auch erste Preise ein. Mittlerweile ächzt der Sims auf dem heimischen Kamin bestimmt schon, weil er so viele Trophäen tragen muss – unter anderem wurde Jonas Kullhammar schon zweimal als Schwedens Jazzmusiker des Jahres ausgezeichnet. „Am liebsten sind mir die Preise, die mit großen Geldsummen verbunden sind“, schmunzelt der Scherzkeks. „Von all den Statuetten kann man schließlich nicht seinen Lebensunterhalt bestreiten.“

Schon als 14-Jähriger kam mehr als ein Taschengeld dabei herum, wenn Jonas Kullhammar auf der Bühne stand. Sein zweiter Saxofonlehrer, ein in Schweden sehr bekannter Musiker namens Rune Falk, hatte ihn für ein semiprofessionelles Dasein präpariert und besorgte dem Youngster alle möglichen Gigs. Sein Schüler war musikalisch vorbelastet: Sowohl der Großvater als auch der Vater spielten Jazzschlagzeug. „Ich selbst fing auch schon an, sobald ich einigermaßen sicher sitzen und die Sticks halten konnte.“ Mit sieben pendelte Jonas ständig zwischen dem Schlagzeughocker und dem Klavierschemel hin und her; mit neun hängte er sich sein erstes Saxofon um, damals noch ein Alt. „Heute sehe mich zwar als Tenorist – aber ich wäre gern auf allen Saxofonen gleich gut. Ich spiele alles, vom Sopranino bis zum Bassaxofon, und zwar regelmäßig. Zu Hause, in meinem Keller, suche ich immer das Instrument aus, das am besten zu der Situation passt, in der ich mich befinde. Auf Tour gibt es meist keine großen Optionen, weil ich eigentlich nur das Tenor dabei habe. Ich bin echt faul. Aber früher, als ich aufs Musikgymnasium ging, schleppte ich zu den Proben jeden Tag vier Hörner mit.“

Als Kind und Jugendlicher interessierte sich Jonas Kullhammar zunächst vornehmlich für Hip-Hop und Rock, bis ihn sein Vater zum Jazzfestival Stockholm mitnahm – ein Erweckungserlebnis. „Ich hörte damals einige großartige Bands, die in mir den Drang auslösten, selbst solche Musik zu spielen. Damals trat der erst zwanzigjährige Roy Hargrove auf und beeindruckte mich tief, hingerissen war ich auch von Joe Henderson, Freddie Hubbard, Herbie Hancock. Ich glaube, das Stockholm Jazzfestival markierte den Anfang meiner ausgeprägten Jazzsucht.“

Und was macht ein Abhängiger? Er besorgt sich Stoff. Bei Jonas Kullhammar nahm die Beschaffungskreativität ungeahnte Ausmaße an – er sammelte, was ihm in die Finger kam. Gerne würde man mal im Tiefgeschoss seines Wohnhauses rumstöbern. Dort hat der Jazz-Junkie nicht nur etwa zwanzigtausend Alben untergebracht, sondern auch acht (!) E-Bässe, einen Kontrabass, fünf Gitarren, mehrere Klaviere, Keyboards und analoge Synthesizer, eine Hammond-Orgel (sein Favorit), eine Trompete, Flöten, Klarinetten und so viele Saxofone, dass eine Ecke in seinem Keller möglicherweise anmutet wie der Goldschatz der Azteken. Ach ja – und dann betreibt er hier auch noch das Büro seines Labels „Moserobie“ – eine Firma mit stolzem



Katalog, der wahrlich nicht nur eigene Werke beinhaltet, sondern auch manches von engen Freunden eingespielte Juwel des jüngeren skandinavischen Jazz aufführt.

„Mit meiner Jazzsucht treibe ich es so weit, dass ich unbedingt alles hören und wissen will. Natürlich bringt mich meine exzessive Sammelleidenschaft auch in die Bre-douille.“ Kriegt er keinen Ärger mit seiner Angetrauten? „Meiner Frau erzähle ich nie, wenn ich mir wieder etwas Neues zulege. Ich warte, bis sie aushäusig ist, und verstecke meinen Erwerb dann im Keller.“

Auch unabhängig von seinem Tick, unbedingt alles haben zu wollen, bezeichnet sich Jonas Kullhammar selbst als verrückt. Hat das Vorteile, wenn man so ist? Er grinst: „Klar. Man bringt sich zum Beispiel dauernd in Situationen, die musikalisch gesehen echt crazy sind. Dadurch entsteht oft Ungeahntes, passierendes Dinge, die nie herauskämen, wenn man normal wäre. Ich bin sogar davon überzeugt, dass man als improvisierender und kreativer Musiker davon profitiert, wenn im Kopf alles etwas anders funktioniert.“

Er mag zwar verrückt sein, aber ein Spinner ist Jonas Kullhammar keineswegs. In den vielen Formationen, die er parallel betreibt, baut sich vieles, bei allem Experimentierwillen, auf einer gesunden, gewachsenen Basis auf. „Tradition steckt in allem drin – selbst, man etwas hört, das einem vollkommen

neu und originell vorkommt. Auch dieses Neue braucht ein Fundament, auf das es sich stützen kann, und es kommt nur zustande, weil man sich intensiv mit dem befasst, was vorher war. Ich fühle mich sehr von der Tradition angezogen, aber nicht, weil man es von mir erwartet würde. Ein guter Improvisator sollte sich ständig herausfordern. Wer nur das zitiert und spielt, was er weiß und aus der Geschichte kennt, geht kein Risiko ein und ruft nur etwas ab. Ich muss mir jedes Mal, wenn ich mir ein Saxofon in den Mund stecke, gleichzeitig in den Hintern treten und versuchen, etwas zu spielen, das ich noch nicht kenne, das nicht berechenbar ist.“

Das musikalische Abenteuer sucht er in etlichen Konstellationen: Drei sollte man vielleicht hervorheben, darunter sein klassisch besetztes Quartett (das auch „A Love Supreme“ auf-führte). In der Band Kullrusk stößt er sich mit dem Zweit-saxofonisten Per „Ruskräsk“ Johannsson in historische Effektgeräte ein und borgt sich manche Anleihe bei Eddie Harris. Und in der nach einem Shopping Center seiner Hei-matgemeinde benannten Formation Nacka Forum (mit dem Trompeter Goran Kajfeš) pflegt Kullhammar einen Sound, der an die Helden der freien Musik der 1960er Jahre gemahnt. „Wir spielen schon seit zwölf Jahren miteinander und holten uns unsere Inspiration bei Sun Ra, dem Art Ensemble of Chi-cago, dem frühen Jan Garbarek und bei Bernt Rosengren.“

Der Letztgenannte ist eine Art Held für Jonas Kullham-mar. „Er ist der Gigant des schwedischen Saxofons. Mein Traum wäre es, mit ihm mal ins Studio zu gehen. Ich hatte ihn auch schon angefragt. Er sagte mir sogar zu, und ich habe versäumt, das Projekt in die Tat umzusetzen. Ich könnte mir in den Arsch beißen.“

Dafür aber hatte er ausgiebig Gelegenheit, mit einem anderen Heroen des heimischen Jazz zu arbeiten: Per Henrik Wallin. Jonas Kullhammar gehörte der bestens bestückten Big Band des 2005 verstorbenen Pianisten an, einem Pionier der euro-päischen Improvisationsmusik. „Per Henrik zeigte mir neue Perspektiven und Wege. Ich denke beinahe täglich an ihn. In seinen letzten Lebensjahren war ich ihm sehr nah. Wir sprachen mehrmals in der Woche miteinander.“

Während Wallin auch für eine skandinavische Schattierung im Jazz stand, tut sich manch einer schwer, seinen einstigen Schützling Jonas Kullhammar klanglich im Norden Europas zu verorten. „Dabei gibt es selbst bei mir diese typischen folk-loristischen Bezüge – sie sind wohl Teil unseres musikali-schen Dialekts. Ich werde immer mit Jazz nach US-Bauart in Verbindung gebracht, aber es gibt sicher etwas in meinem Sound, das sehr skandinavisch ist, ohne es direkt benennen zu können. Es ist schon lustig: Wenn ich in der Welt unter-wegs bin, meinen die Leute stets, schwedische Charakter-merkmale in meinem Spiel auszumachen. Und zu Hause unterstellen sie mir, ich klänge amerikanisch.“ ■

www.kullhammar.com
www.myspace.com/kullhammar